

Ohne Halt für Verlässlichkeit

Zur Ausstellung des Kunstvereins mit Arbeiten von Jürgen Haese und Andreas Feil

Von Barbara Kaiser

Der Passion des Bezeichnenwollens sollte man nicht frönen, beim Besuch der Kunstvereinsausstellung, die bis zum 15. Dezember 2007 im Theaterkeller gezeigt wird. Sie ist ein Schlag gegen alle, die mit sektlaunigen Erheiterungswünschen erscheinen, denn die Arbeiten von Andreas Feil und Jürgen Haese kommen komplett ohne Ding-Assoziation aus. „Wollen befreit“, war sich Friedrich Nietzsche sicher; und die beiden Künstler aus München und Lübeck wollen es so. Ihre (Kunst)Welt ist ohne den Halt für Verlässlichkeit. Vielleicht jedoch bricht jeder auf in einen Freiraum, den er mit seinen Hoffnungen füllt?

Andreas Feil: Geboren im Jahr 1967 studiert er Architektur an der TU München, interessiert sich aber da bereits für Malerei und Fotografie. Das „strukturierte Denken“, das sein Fachgebiet verlangt, liegt ihm; „Konzepte zu entwickeln und zu visualisieren“ entspricht ihm. Dass er nach Studienabschluss zwei/drei Aufträge im Fach annimmt und ausführt hindert ihn nicht, seine Denkweise auf künstlerische Projekte zu projizieren und zu kaprizieren.

Den Anfang macht dabei ein Spaß, das Fotografieren mit zu langer Belichtungszeit aus dem fahrenden Auto heraus. (Es ist zu wünschen, dass er es nicht selbst lenkte.) Die Bilder, die dabei entstehen, sind bekannt: Verwischte, längliche Konturen. Hieraus entsteht sein Kunstkonzept, das so simpel wie verblüffend ist. Aus einem Pool von Bildern, meist Pressefotos, wählt er einen Ausschnitt, scannt oder fotografiert ihn und zieht den kleinen Vorrat an digitalem Pixel-„Rohstoff“ über eine große Fläche. So wie man die Menge Farbe an einem breiten Pinsel übers Papier zieht. Entstanden sind am Ende daraus Streifenbilder, keine gemalten wohlgerahmten, die die Fotografien, die sie ursprünglich waren, ins Absurde verändern. Was ist Wirklichkeit, was ist Schein, spotten sie fragend. Wie sollen wir es erkennen, wo es doch immer wieder Bilder sind, die uns beides mitteilen? Da scheint es unerheblich, dass Andreas Feil radikal die inhaltliche Aussage des Fotos löscht. Trotzdem bleibt es ein Foto. Eines mit Struktur und Farbklang. Vielleicht eines, das die Welt bewusst verfälscht, um sie erträglicher zu machen? Schöner? Die Arbeiten des Münchener haben eine stark kompositorische Komponente, hier zeigt sich ihr Schöpfer in seinem studierten Beruf. Bunte, anregende Tektonik, statische Komposition, klare Form – nur noch eine geistige Konzeption vom Subjekt oder Objekt, den diese Fotos einmal ablichteten. Eigen ist ihnen - bei aller Verwirrung, die sie auslösen mögen - die Harmonie benachbarter Farben. Die Bilder entschlüsseln zu wollen bleibt jedoch aussichtslos Unterfangen! Sie sind eine Verbeugung (oder die Angst?) vor dem Tempo unserer Zeit, vor der maßlosen Fülle an Bildkommunikation und Information. Nebenbei: Schon Goethe hatte Beklemmungen, wenn er sich die Entwicklung des neuen Zeitalters, das er als Greis miterlebte, besah. Er nannte die Fortschrittgläubigkeit ein Kainsmal des Künftigen, spricht vom „Zeitstrudel“. Schnelligkeit und Beschleunigung regierten die Welt, der Alte nennt es das „Veloziferische“. Ist es Zufall, dass seine Wortschöpfung aus „velocitas (lat.: Eile) und „velocifero“ (ital.: Eilwagen) nach Luzifer, dem Teufel, klingt? Teuflisch sind die Bilder von Andreas Feil dennoch nicht, um zum Thema zurückzukehren...

Mit der Zeit und mit Vergänglichkeit haben auch die Arbeiten von Jürgen Haese zu tun. Es sind ebenfalls Fotos, die er „DeCollagen“ nennt. Die Dadaisten meinten, dass nur die Collage geeignet sei, der Realität gerecht zu werden. Der Aphoristiker hatte es so formuliert: „Collagen: Falsche Bilder aus echten Details“. Und sagen wir nicht oft: Ich bin im falschen Film, wenn uns das Dasein in dieser Welt unerwartet wunderbar erscheint?

Jürgen Haese ist Jahrgang 1934, er studierte Sozialphilosophie und Kunstgeschichte an der Freien Universität (West)Berlin. Bei der „Deutschen Wochenschau“ lernte er sein Handwerk, das ihn ein Arbeitsleben lang ausfüllt, er arbeitet als Dokumentarfilmer auf allen Kontinenten. Im Jahr 1964 promoviert er über „Das politische Hörspiel in der DDR“. Seit

1999 genießt er seinen Ruhestand. Da endlich hat er Zeit, die Fotos zu ordnen und aufzubereiten, die er zwischen 1980 und 2004 aufnahm und die jetzt im Kunstverein zu sehen sind. Haese lichtet Plakate ab. Allerdings nicht die, die ein glamouröses „Event“ verkünden oder zur Wahl einer politischen Partei auffordern, sondern ihre traurigen Überreste. Längst überklebt durch neue, schnellere, bessere, größere, spektakulärere Verheißungen. Er ist auf der Suche gewesen nach der „Schönheit des Hässlichen“, wie es Francis Bacon formulierte. Er sei ja nicht der Erste, der so etwas mache, sagt der 73-Jährige, der sich dem amerikanischen Fotografen Walker Evans (1903-1975) verpflichtet fühlt, der mit seiner Arbeit entdeckte, welche Ästhetik im Abgerissenen steckt. Evans machte sozialkritische Bilder, bezog das Hässliche und Abgerissene auch auf gesellschaftliche Unterschichten. (Die heute vornehmer Prekariat genannt werden.) Die Fotos von Jürgen Haese sind absolut unbearbeitet, bereits vor Ort hatte er den abzubildenden Ausschnitt festgelegt. Den Bildern hat er Zitate zur Seite gestellt. Beispiel: Eine dunkle Schöne schaut aus dem Loch, das Plakatfetzen ihr per Zufall aufgetan haben; der Text dazu lautet „Wir sahen uns in die Augen – und ich sah nur mich und sie sah nur sich.“ (Stanisław Jerzy Lec) Wer vor den Arbeiten Haeses nach einer inhaltlichen Mitteilung forscht, wird gerade vor dem Bild, bei dieser Konstellation fündig, empfindet er sie als symptomatisch für den Umgang miteinander. Auf zwischenmenschlicher wie gesellschaftlicher Ebene gleichermaßen.

Man kann sich also nicht einrichten in Sehgewohnheiten mit den Werken der beiden Künstler, die im Kunstverein zu Gast sind. Sie entsprechen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, dem, was der Philosoph Peter Sloterdijk über den Kapitalismus des 21. Jahrhunderts sagte: Er sei autoritär und habe eine Demokratie nicht mehr nötig, ist sich der Denker sicher. Zur trüben Wahl stünden der parteidiktatorische Modus (China), der staatsdiktatorische Weg (Putin), das stimmungsdiktatorische System (USA) und die Mediendiktatur (Italien). Deutschland ist wahrscheinlich auf einem rasanten Weg zu letzterer. Denn die Flut der Bilder, der wahren wie der manipulierten, ist unbeherrschbar geworden.

Geöffnet ist die Galerie im Theaterkeller samstags von 15 bis 18 Uhr, sonntags von 11 bis 13 und 15 bis 18 Uhr und während der Theatervorstellungen.